

Tierisch nah dran

Sie sollen sich positiv auf das Erleben und Verhalten von Menschen mit körperlichen wie seelischen Erkrankungen auswirken: Therapien mit Delfinen, Hunden, Katzen, Pferden und Lamas sind bekannt, manchmal helfen auch Schweine, Hühner und Schnecken.

LIEBEVOLL KUSCHELT sich Flocke an das fünfjährige autistische Mädchen. Als die kleine Hand durchs warme Fell fährt, schmiegt sich der Hundekopf an den bunten Kinderpulli. In kürzester Zeit hat der Pudel das Kinderherz erobert und fordert aktiven Körperkontakt – etwas, das in letzter Zeit weder Eltern noch Ärzte geschafft haben. Daneben bürsten zwei Kinder das Minischwein Fritz, zwei Hasen werden gefüttert, ein Junge kraut ein Meerschweinchen. Es herrscht eine friedliche Stimmung in diesem Raum in der Kinderklinik in Dortmund. »Jede Stunde ist aufregend, ich weiß oft nicht, welche Patienten kommen, und stelle mich auf jede Situation individuell ein«, erzählt Bianca Terhürne, Fachkraft für Tiergestützte Intervention (TGI). Die *Tiertherapeutin*, wie sie genannt wird, erzielt mit ihren Pferden, Eseln, Schweinen, Hühnern, Hunden, Katzen, Achatschnecken und Co. in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Forensik und im Pflegeheim spürbare Erfolge.

Tiere helfen heilen

Die Tiergestützte Intervention ist ein alternativmedizinisches Behandlungsverfahren zur Heilung oder Linderung der Symptome bei psychischen, geistigen und/oder körperlichen Einschränkungen oder Erkrankungen. Sie ist keine Leistung der gesetzlichen Krankenkassen. In der praktischen Arbeit unterscheidet man Tiergestützte Therapie (bei Erkrankungen), Tiergestützte Pädagogik (in der Erziehung) und Tiergestützte Fördermaßnahmen (z. B. bei Senioren oder Menschen mit Behinderung). »Da die Begrifflichkeiten

nicht geschützt sind und es bisher keine verbindlichen Qualitätsstandards gibt, gibt es einen sehr weiten Markt an Anbietern und Weiterbildungsinstituten,

Therapie ist keine Kassenleistung

die sich in Umfang, Qualität und Preis stark unterscheiden«, sagt Anne Gelhardt, Vorsitzende des Bundesverbands Tiergestützte Intervention. In dem Verband sind derzeit 270 Mitglieder erfasst, die tatsächliche Zahl der Anbieter in Deutschland liege aber »deutlich darüber«.

»Nach außen ist nur sichtbar, dass ein Patient den Hund streichelt oder das Schwein füttert, aber es passiert so viel mehr«, erklärt Terhürne. »Das Verantwortungs- und Selbstbewusstsein werden gestärkt, die Wahrnehmung, Sensibilität und Feinmotorik geschult sowie Wärme und Nähe vermittelt. Beziehungen können aufgebaut und Ängste genommen werden.« Die Arbeit mit den Tieren fördere zudem eine körperliche und psychische Entspannung. Messbar würde dies zum Beispiel durch das Sinken des Cortisolspiegels und die Freisetzung von Endorphinen. »In den meisten Fällen ist die Tiergestützte Intervention in Kombination mit anderen Therapieformen erfolgreich«, erklärt Terhürne. »Ich denke, dass die Tiergestützte Intervention in einigen Fällen sogar stationäre Aufenthalte verkürzen kann. Tiere erreichen Patienten auf einer anderen Ebene als wir Menschen. Natürlich kann man das nicht verallgemeinern und sagen, dass Tiere alle heilen.«

Unterschiedliche Patienten - unterschiedliche Orte

Bianca Terhürne arbeitet mit Borderline-Patienten, Alkoholabhängigen, depressiven und suizidalen Menschen, mit Epileptikern, Schädel-Hirn-Patienten und Demenzkranken, in Einzel- oder Gruppenstunden. »Ich habe als Krankenschwester und Stationsleiterin fast 23 Jahre in der Psychiatrie gearbeitet, mich kann so leicht nichts schocken«, erzählt sie. Am liebsten arbeitet sie auf ihrem Hof in Hamm, auf dem rund 100 Tiere leben. Viele ihrer Tiere nimmt sie auch in die Einrichtungen mit – etwa in Kindertagesstätten, Psychiatrien, Pflegeheime, Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, Hospize, Reha-Einrichtungen und die Forensik. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Hamm ist sie zum Beispiel zweimal in der Woche, in der Forensik in Münster alle zwei Wochen. Als besonderen Erfolg sieht sie die Arbeit in den Kinderkliniken in Münster und Dortmund. »Wir waren die Ersten in Deutschland, die mit Tieren in einer somatischen Klinik arbeiten durften«, erzählt sie.



Vor Ort benötigt Terhürne nicht viel Equipment. »Wenn ich mit meinen kleinen Tieren komme, reichen ein Raum und ein Tisch«, sagt sie. Ihre Patienten wechseln regelmäßig, manche sieht sie nur wenige Male, andere betreut sie länger. Viele Patienten bzw. Einrichtungen fragen mittlerweile direkt bei ihr an, das Jugendamt in Hamm vermittelt sie sogar. 70 Euro kostet die Stunde – für viele eine kostspielige Therapie. »Wir arbeiten mit vielen Kindern mit Behinderung, hier kann ich 25 Euro als Betreuungsleistung über die Pflegekasse abrechnen, aber den Rest müssen die Eltern bezahlen und das sind oft Familien, die wenig Geld haben«, sagt sie. Die Stadt Hamm hat deshalb eine Spendenaktion für Menschen in Not ins Leben gerufen.

Schnecke mit Schockeffekt

In Münster arbeitet sie regelmäßig mit Kindern mit Schädel-Hirn-Verletzung – Kinder, die in der Regel kaum Reaktionen zeigen. Gerade dann können auch exotische Tiere helfen. »Einem regungslosen Kind haben wir einmal eine Achatsschnecke auf den Arm gesetzt. Das Kind riss die Augen auf, schaute seine Mutter an, dann uns, dann die Schnecke. Das Kind hat sich regelrecht erschrocken, vielleicht, weil die Schnecke so kalt und glibberig war. Diese Reaktion war wirklich unglaublich.« Schnecken setzt sie auch bei Patienten mit Hyperaktivität ein, und sie haben sich im Maßregelvollzug bewährt.

Tiere spüren mögliche Gefahren

Die Arbeit mit psychisch kranken Straftätern war zu Beginn eine besondere Herausforderung für Terhürne. Seit 2012 sitzt sie Tätern gegenüber, während sie zuvor nur Kontakt zu Opfern, zum Beispiel zu missbrauchten oder vergewaltigten Frauen, hatte. Heute kommt sie alle zwei Wochen in die psychiatrische Christophorus Klinik nach Münster, in der 54 straffällig gewordene Männer behandelt werden. »Für jeden Patienten wird ein individuelles, seinen intellektuellen Fähigkeiten angepasstes und interdisziplinäres Behandlungsprogramm erstellt«, erklärt Prof. Dr. Dieter Seifert, Ärztlicher Direktor der Klinik, »die Arbeit mit Tieren unterstützt

die Patienten auf ihrem Weg in ein geordnetes Leben. Verantwortung zu übernehmen, Absprachen einzuhalten, Ordnung zu halten oder für ein anderes Lebewesen zu sorgen sind dabei wichtige Bausteine und können mithilfe der Tiere Schritt für Schritt erlernt werden.«

»Jeder Mensch braucht Liebe, aber Sexualstraftäter nimmt niemand in den Arm, weder die Familie noch die Ärzte. Ein Hund aber kuschelt sich vorbehaltlos, offen und wertfrei an die Betroffenen«, meint Terhürne. »Ich sehe Straftäter, die zuvor in einem Anfall von Gewalt die ganze Station demoliert haben. Zu mir kommen sie aber mit einem Lächeln und sind ganz liebevoll zu den Tieren – ein Verhalten, das ihnen im Umgang mit anderen oft nicht gelingt.« Angst bei ihren Therapiesitzungen hat Terhürne nicht: »Meine Erfahrung hat gezeigt, dass sich Tiere nicht nähern, wenn von einem Menschen eine Gefahr ausgeht.«

Tierische Erfolge

Erfolge sieht die Tiertherapeutin bei vielen Patienten, egal ob jung oder alt. Bei dem fünfjährigen autistischen Mädchen waren bereits nach der ersten Stunde in der Kinderklinik in Dortmund Fortschritte sichtbar: »Die Mutter erzählte, dass ihre Tochter nach dem Kontakt mit dem Hund zu Hause in die Küche ging, sich eigenständig ein Brot schmierte und es gegessen hat. Das war unfassbar, denn gerade das Essen war jeden Tag ein Kampf.« Wenn Betroffene nach zahlreichen erfolglosen Therapien plötzlich wieder Aktivität zeigen, »dann wirkt das in der Tat ein bisschen wie Hokuspokus«, gibt Terhürne lachend zu. Es sind genau solche Momente, für die sie aus voller Überzeugung arbeitet.



Larissa Nubert
ist Fachberaterin Unternehmenskommunikation
beim MDK Bayern.
larissa.nubert@mdk-bayern.de